

Sind Varianzausdrücke ein geeignetes Mittel zur Bewältigung des Normativitätsdilemmas?¹

MATHILDE HENNIG, THOMAS HOCHSCHEID
und MELANIE LÖBER

Abstract

Grammar books are written to be used: in their explanations of grammatical issues, the authors try to anticipate the users' needs and expectations. On the other hand, users often expect grammar books to provide one correct answer, whereas professional authors of grammar books (= linguists) tend to take a descriptive perspective on grammatical variation. The descriptive view on grammatical variation leads to restrictions of the truth claim of explanations: if a linguist considers variations of a rule possible, he cannot claim that the given rule is unrestrictedly true. In grammar books that are written for a broader audience (such as the German DUDEN grammar) the authors nevertheless tend to give rules because they know that rules are expected by the users. But how can we give a rule if we know that variation is possible? The authors of the DUDEN-grammar tend to weaken their rules by using variational expressions. Variational expressions are expressions relating either to diasystematic variation (in standard/written/special language, expression x is colloquial ...) or to diachronic variation (nowadays, expression x tends not to be used any more ...), furthermore, frequency expressions (sometimes, more often ...) can be considered as variational expressions as well. By using variational expressions the authors try to overcome the gap between their descriptive interests and the users' needs for rules. The contribution raises the question whether this strategy is successful because the usage of variational expressions in the DUDEN-grammar neither follows clearly distinguishable principles nor do we know how the users make use of the variational expressions.

1. Einleitung

Linguistische Gegenwartsgrammatiken² verfolgen ausnahmslos eine deskriptive Orientierung: „[...] kaum jemand möchte noch den Sprachgebrauch regeln, zumal es ja keine offizielle grammatische Normung gibt; alle beanspruchen eine deskriptive Orientierung.“ (IDS-Grammatik

1997, 6) Spätestens seit Wolf Peter Kleins systematisierender Zusammenstellung verschiedener Dimensionen des Begriffspaars ‚Deskription vs. Präskription‘ (2004) ist uns aber bewusst, dass von einer deskriptiven Orientierung seitens des Autors einer Grammatik nicht auf eine deskriptive Einstellung des Rezipienten geschlossen werden kann, vielmehr können Autor- und Rezipientendimension divergieren. Die Autoren der IDS-Grammatik sprechen diesbezüglich von einem „Normativitätsdilemma“: „Jeder in einer Grammatik kodifizierte Sprachgebrauch kann zur Norm erhoben werden, auch wenn die Autoren reine Deskription reklamieren.“ (1997, 6) Wir möchten hier den Terminus ‚Normativitätsdilemma‘ noch etwas weiter fassen und ihn auf die folgende Formel bringen:

Grammatikautoren wollen Deskription, Grammatikbenutzer Präskription.

Auch wenn diese Formel stark zugespitzt ist, da es nicht *den* Grammatikbenutzer gibt und sich natürlich nicht alle Grammatikbenutzer durch ein Misstrauen gegenüber wissenschaftlicher Deskription auszeichnen, so bringt sie doch auf den Punkt, vor welchem Dilemma sich Autoren von Gegenwartsgrammatiken befinden: Grammatikautoren stehen dann vor einem Dilemma, wenn sie ihre wissenschaftlich-deskriptive Orientierung verfolgen und gleichzeitig auch ein Nachschlagewerk schaffen wollen, das auch die Bedürfnisse präskriptiv orientierter Benutzer befriedigt.

Bereits in Hennig (2010) sowie Hennig/Löber (2010) haben wir die Diagnose dieses Dilemmas zum Anlass für ein Plädoyer für eine Grammatikbenutzungsforschung genommen: Empirisch gewonnene Erkenntnisse über die Bedürfnisse und das Nachschlageverhalten von Grammatikbenutzern könnten eine wichtige Grundlage für den Umgang mit dieser Herausforderung bilden. Während die erwähnten beiden Aufsätze Ergebnisse von Informantenbefragungen dokumentieren und allgemeine Überlegungen zum Verhältnis von Grammatikschreibung und Grammatikbenutzung beinhalten, weist der vorliegende Beitrag eine eher korpuslinguistische Perspektivierung auf, indem die Textdimension (im Sinne von Klein 2004, 386–391) als Untersuchungsgegenstand herangezogen wird, um Aufschluss über den status quo des Umgangs von Grammatikautoren mit dem Normativitätsdilemma zu erlangen. Dem vorliegenden Beitrag liegt folglich die Frage zugrunde, inwiefern aus der Beschreibungssprache einer Grammatik auf den Umgang von Grammatikautoren mit dem Normativitätsdilemma geschlossen werden kann.

Als Untersuchungsgegenstand wird erneut die Dudengrammatik herangezogen, da wir der Auffassung sind, dass sich das Normativitätsdilemma für die Autoren dieser Grammatik in besonders hohem Maße stellt, weil sie eine überaus breite Zielgruppenorientierung aufweist, weil

sie wegen des Stellenwerts des „Duden“ in der öffentlichen Wahrnehmung diejenige Grammatik unter den Grammatiken mit wissenschaftlichem Hintergrund und Anspruch sein dürfte³, die am ehesten von Benutzern mit Präskriptionsbedürfnis herangezogen wird, und weil sie schließlich durch die enge Anbindung an die Sprachberatung der Dudenredaktion eine besonders hohe Sensibilisierung für das Normativitätsdilemma aufweisen müsste.

Zentraler Gegenstand des vorliegenden Beitrags ist das Konzept der ‚Varianzausdrücke‘ (= Ausdrücke, die die Varianten einer Variable variationslinguistisch verorten, häufig im Zusammenspiel mit Frequenzangaben). Um den hohen Stellenwert der Varianzausdrücke für die Autoren der Dudengrammatik zu motivieren, werden in Kapitel 2 allgemeine Zusammenhänge von linguistischer Variation, grammatischer Varianz, Grammatikbenutzung und dem Normativitätsdilemma thesenartig erörtert. Aus den auf diese Weise zusammengefassten Zusammenhängen soll ein Umgang mit dem Normativitätsdilemma als unabdingbare Notwendigkeit für die Grammatikautoren abgeleitet werden. Varianzausdrücke verstehen wir als eine Reaktion auf diese Notwendigkeit. Kapitel 3 bietet eine Annäherung an das Konzept der Varianzausdrücke durch einen Vergleich mit der Markierung von Varianten in Wörterbüchern. In Kapitel 4 wird das Konzept der Varianzausdrücke als Mittel zum Umgang mit dem Normativitätsdilemma in Grammatiken weiter ausgebaut. Beispielgebend ist das Kapitel zur Kongruenz in der Dudengrammatik. Kapitel 5 schließlich unterzieht Häufigkeitsangaben einer kritischen Überprüfung, indem deren Salienz mit Hilfe von Fragebögen ermittelt wird. Dieses Kapitel wird durch konkrete Vorschläge zur Auswahl vs. Vermeidung von Häufigkeitsangaben abgerundet. Abschließend (Kapitel 6) nehmen wir Stellung zur Leitfrage des vorliegenden Beitrags.

2. Grammatikbenutzung zwischen Norm und Variation: Thesen

Die Grundvoraussetzung für das Bestehen eines Normativitätsdilemmas ist grammatische Varianz. Für ein gegenüber der eingangs formulierten These zum Normativitätsdilemma elaborierteres Verständnis dieses Dilemmas soll deshalb nun der Zusammenhang von Grammatikbenutzung, grammatischer Varianz, sprachlicher Variation und Norm thesenartig aufgerollt werden.

1. Benutzungsanlässe für Nachschlagehandlungen sind häufig grammatische Zweifelsfälle, die auf Varietätenkonflikte zurückgehen können.

Im Fokus des vorliegenden Beitrags steht die Grammatikbenutzung anlässlich des Bestehens grammatischer Zweifelsfälle (vgl. Klein 2003, Hen-

nig 2009). Damit soll nicht behauptet werden, dass es sich dabei um den wichtigsten Benutzungsanlass handelt – denkbar ist ja beispielsweise auch die Benutzung einer Grammatik im Rahmen des Germanistikstudiums oder zur Unterstützung des Spracherwerbs im Rahmen von Deutsch als Fremdsprache. Der vorliegende Beitrag beschränkt sich deshalb auf den genannten Benutzungsanlass, weil er unter den potentiellen Benutzungsanlässen (vgl. Hennig/Löber 2010, 4) derjenige ist, der am unmittelbarsten im Zusammenhang mit dem Normativitätsdilemma steht: Im beruflichen Alltag von Personen mit schreibintensiven Berufen (etwa: Lektoren, Korrektoren, Übersetzern), die eine zentrale Zielgruppe der Dudengrammatik darstellen, bilden oft konkrete grammatische Fragen den Anlass für eine Nachschlagehandlung. Diese Fragen ergeben sich dann, wenn grammatische Varianz vorliegt, also mehrere Varianten einer Variable (bspw. Verbflexion, Rektion von Präpositionen etc.), sodass sich der Benutzer fragt, welcher der vorliegenden Varianten er den Vorzug geben soll. Die Existenz von Varianten kann dabei auf Varietätenunterschieden und -konflikten beruhen:

Halten wir also fest, dass man grundsätzlich zwei Typen von Zweifelsfällen unterscheiden kann:

- (i) System- oder Normfehler, die eine Varietät betreffen [...]
- (ii) Normunsicherheiten, deren Quelle die gleichzeitige Beherrschung von mehreren Normen ist, die in verschiedenen Varietäten verankert sind. (Ágel 2008, 68)⁴

Grammatikbenutzung aus Anlass des Bestehens grammatischer Zweifelsfälle steht stets im Zusammenhang mit grammatischer Varianz (das gilt für (i) und (ii)) und im Fall von (ii) auch automatisch im Zusammenhang mit sprachlicher Variation. Sowohl grammatische Varianz als auch sprachliche Variation bilden den Nährboden für Normierungsbedarf.

- 2. Benutzungskontexte sind Schreibsituationen. Benutzungskontexte sind folglich variationstheoretisch eindimensional.

Die Tatsache, dass grammatische Zweifelsfälle häufig auf Varietätenkonflikte zurückzuführen sind, korreliert aber nicht mit den Benutzungs-situationen für Nachschlagehandlungen. Wir schlagen nach, wenn wir beim standardsprachlichen Schreiben über eine Formulierung nachdenken. Bestimmte gesprochen sprachliche Phänomene werden zwar in der Gesellschaft heiß diskutiert, sie sind aber nicht Gegenstand von Nachschlagehandlungen. Darauf deutet die in Hennig (2010, 35–40) dokumentierte Auswertung von mithilfe eines Fragebogens zur Grammatikbenutzung erhobenen 1019 Benutzerfragen hin, die keine Fragen wie

etwa „Darf man *weil* mit Verbzweitstellung verwenden?“ enthalten, sondern schwerpunktmäßig Fragen zur grammatischen Varianz in Bereichen wie Rektion von Präpositionen, Apposition, Nominalgruppenflexion und Kongruenz. M. a. W.: Gerade die großen Neuerungen der 2005er Auflage der Dudengrammatik – die Kapitel zu Text und Gespräch – stehen offenbar nicht im Interesse außeruniversitärer Grammatikbenutzung⁵.

Die Dudengrammatik beschreibt schwerpunktmäßig die geschriebene Standardsprache, beschränkt sich aber nicht auf diese. Zwar erhebt die Dudenredaktion den folgenden Anspruch: „Die Dudengrammatik beschreibt die geschriebene und die gesprochene Standardsprache der Gegenwart.“ (2009, 5) Aufgrund der Beschränkungen durch den „aktuellen Forschungsstand“ (2009, 5) kann aber von einer gleichrangigen Berücksichtigung gesprochener und geschriebener Sprache keine Rede sein (vgl. Hennig 2002; 2006): Die Beschreibung gesprochener Sprache erfolgt im Wesentlichen im dafür eingerichteten gesonderten Kapitel, die Kernkapitel zu Wort und Satz folgen dagegen der traditionellen Fokussierung auf den geschriebenen Standard. Dennoch ist festzuhalten, dass die Dudengrammatik über einen über die Benutzungsanlässe hinausgehenden Gegenstand verfügt, indem sie auch Phänomene der gesprochenen Sprache und anderer Varietäten aufgreift.

3. Der Deskriptionsanspruch der Grammatikautoren führt zur Berücksichtigung von grammatischer Varianz.

Grammatische Varianz einzunormieren ist Grammatikautoren aufgrund ihres Deskriptionsanspruches schlicht und ergreifend nicht möglich, wie Eisenberg treffend formuliert: „Die Linguistik ist eine empirische Wissenschaft, was sonst. Eine empirisch fundierte Grammatik ist deskriptiv, nicht präskriptiv. Sie beschreibt was ist und nicht was nach Meinung irgendwelcher Leute sein soll.“ (2006a, 9) Als eine zentrale Aufgabe für die Grammatikschreibung ergibt sich daraus die Notwendigkeit der Erklärung von grammatischer Varianz, indem etwa die zur Varianz führenden konfligierenden Teilsysteme erläutert werden (vgl. Ágel 2008, 21; Hennig 2009, 22 f.)⁶ oder indem Angaben dazu gemacht werden, in welchen Varietäten und/oder Gebrauchskontexten die jeweiligen Varianten bevorzugt werden.

4. Der Geltungsbereich von Normen sind Varietäten. Da homogene, diskrete Varietäten Idealisierungen darstellen, sind methodische Reduktionen unabdingbar.

Jede natürliche Sprache stellt ein Gefüge von regionalen, sozialen, stilistischen und medialen Varietäten dar, hat also eine ihr eigene „Architektur“ (Coseriu 1988, 265) von Standard- und Substandardvarietäten, Dialekten, Sprachniveaus und Sprachstilen. (Ágel 2008, 64–65)

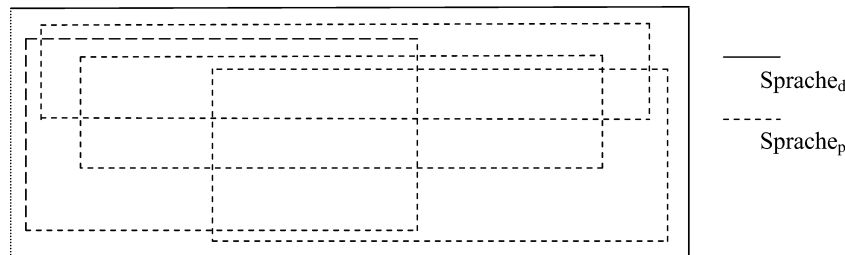
Für die historische Sprache im ganzen stellt sich die Frage nach der äußeren Struktur oder der „Architektur“. Wir haben hier nach den Formen der Varietät in den verschiedenen Dimensionen des Diatopischen, Diastratischen und Diaphasischen zu fragen, d. h. der Mundarten, Sprachniveaus und Sprachstile. (Coseriu 2007, 265)

Die Annahme einer Einzelsprache wie etwa der Einzelsprache Deutsch stellt folglich eine Idealisierung dar: „Niemand kann das Deutsche als historische Sprache sprechen, d. h. niemand kann z. B. zugleich bairisch, schwäbisch und alemannisch sprechen.“ (Coseriu 2007, 26). Für die Bemühungen um die Beschreibung einer Einzelsprache ergibt sich daraus folgendes Dilemma: „Wir dürfen nicht davon ausgehen, daß die verschiedenen Mundarten, Sprachniveaus und Sprachstile strukturgleich sind.“ (Coseriu 2007, 264) Aber auch „das Konzept einer homogenen Varietät [erweist sich] empirisch als leer und theoretisch als falsch“ (Schmidt 2005a, 62). Aber: „Methodisch sind solche Komplexitätsreduktionen unabdingbar.“ (Schmidt 2005b, 16)⁷ Dies gilt offenbar gerade für die Grammatik:

Wir erkennen nun, worauf die Identifizierung von Kompetenz, Einzelsprache, Sprachzustand und Sprachsystem tatsächlich beruht: Sie beruht auf Reduktion, und zwar auf der Reduktion des ganzen Sprechenkönnens auf *eine* Einzelsprache und der Reduktion der komplexen Einzelsprache auf *eine* einheitliche funktionelle Sprache. Diese Reduktionen sind in methodischer Hinsicht außerordentlich wichtig: Sie ermöglichen erst eine kohärente Fragestellung bei der Beschreibung von Sprachsystemen in grammatischer, lautlicher und lexikalischer Hinsicht. Es ist nämlich nicht möglich, verschiedene Sprachsysteme zugleich kohärent zu beschreiben. Die Grammatik hat schon immer etwas Einheitliches beschreiben wollen. Hier liegt auch der Ursprung der Normativität [...].“ (Coseriu 2007, 27)

Trotz dieser methodischen Rechtfertigung kommt die Grammatikschreibung nicht umhin, sich zum Zusammenhang von Norm und Variation zu verhalten. Die mehrdimensionale Architektur natürlicher Sprachen führt unweigerlich zur Mehrdimensionalität des Normbegriffs: „Innerhalb einer Sprache_d (historischen Einzelsprache) existieren mehrere Nor-

men (Normen_d), von denen jede einer Varietät einer Einzelsprache entspricht⁸⁴:



(Koch 1988, 328f.)

Normaussagen können also strenggenommen nur in Bezug auf einzelne Varietäten getroffen werden. Zwar spielt die Varietät ‚geschriebene Standardsprache‘ in der Grammatikschreibung und -benutzung eine herausragende Rolle, das ermöglicht es den Grammatikautoren aber nicht, die Norm der geschriebenen Standardsprache zu einer allgemeingültigen Norm (im Sinne einer präskriptiven Norm, vgl. Koch 1988, 329) zu erheben: Der linguistische Deskriptionsanspruch steht trotz aller methodischen Zusammenhänge im Widerspruch zum Status des Standards als präskriptive Norm.

5. Die Berücksichtigung von varietätenübergreifender Varianz macht Normaussagen erforderlich. Diese führen zu einer Gültigkeitsbeschränkung der sprachsystematischen Erklärungen.

Die Grammatikautoren müssen sich zu grammatischer Varianz verhalten. Das sind sie ihren Benutzern schuldig, die erfahren wollen, in welchem Kontext sie welche Variante verwenden sollen. Das führt zu Gültigkeitsbeschränkungen, d. h., es können nicht durchgängig Aussagen getroffen werden wie „X gilt immer“, vielmehr werden Formulierungen verwendet, die Abstufungen von einem allgemeingültigen Geltungsanspruch ermöglichen.

Dabei ist den Grammatikautoren nicht bekannt, wie das Aufeinandertreffen von variationstheoretisch eindimensionalen Benutzungskontexten und mehrdimensionalen Normaussagen funktioniert. Ob der Versuch, dem Normativitätsdilemma mit gültigkeitseinschränkenden Varietätenmarkierungen, die wir hier ‚Varianzausdrücke‘ nennen wollen, gelingt, ist unklar.

3. Varianzausdrücke: Wörterbücher und Grammatiken im Vergleich

Sprachliche Variation und sich daraus ergebende Normfragen spielen selbstverständlich in Lexikographie und Grammatikographie eine zentrale Rolle. Wann immer für ein bestimmtes sprachliches Phänomen zwei oder mehr mögliche Varianten vorhanden sind, müssen Lexikographie und Grammatikographie sich zur Frage verhalten, ob alle Varianten einander in einem gegebenen Kontext ersetzen können, ohne dass dadurch Unterschiede in Bedeutung, Stil usw. entstehen. Oftmals gilt jedoch eine der Varianten in einem Kontext als „normal“, die andere(n) als markiert. Die Markiertheit dieser Variante(n) ist von Wörterbuch- und Grammatikschreibern festzustellen und auch so in ihren Produkten, den Wörterbüchern und Grammatiken, festzuhalten, um dem Rezipienten bei der Auswahl einer für seine Situation passenden Variante zu helfen.

Für die Lexikographie bedeutet das, dass den jeweils markierten Varianten „Markierungsetiketten“ oder „Marker“ (Hausmann 1989, 649) zugewiesen werden. Den entsprechenden Vorgang bezeichnet Hausmann als „Markierung“ (1989, 649). In der Grammatikographie ist eine solche Markierung ebenso unerlässlich, daher sollen im Folgenden zunächst einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Markierung in Wörterbüchern und Grammatiken herausgearbeitet werden. Daran wird sich eine quantitative und qualitative Analyse der Varianzausdrücke in einem zufällig ausgewählten Kapitel der Dudengrammatik (2009) anschließen.

Eine systematische Grammatik wie die Dudengrammatik unterscheidet sich in Bezug auf ihre Makro- und Mikrostruktur natürlich stark von einem Wörterbuch. So weist für gewöhnlich jeder Wörterbuchartikel eine bestimmte Ordnung auf, in der auch sprachvariationelle Marker ihren festen Platz haben. Aufgrund der hohen Informationsdichte in einem Wörterbuchartikel erscheinen die Marker dort „meist in Form von Abkürzungen“ (Hausmann 1989, 649), z. B. *ugs.* für *umgangssprachlich*, unter Umständen aber auch ausgeschrieben, z. B. *derb*, *veraltet*. Idealerweise wird innerhalb eines Wörterbuchs durchgehend ein sinnvoll begrenztes Set von Markern verwendet, um dem Rezipienten die Benutzung zu erleichtern. Eine Klassifikation von in Wörterbüchern vorkommenden Markern findet sich bei Hausmann (s. Tabelle 1).

Wörter, die sich in Bezug auf die genannten Dimensionen der Variation neutral verhalten, die also jeweils dem „unmarkierten Zentrum“ angehören, erhalten im Wörterbuch gewöhnlich keinen Marker oder anders gesagt: Eine angenommene „Nullmarkierung“ deutet auf die sprachvariationelle Neutralität eines Wortes hin (vgl. Püschel 1989, 694). Wörter, die dagegen der „markierten Peripherie“ zugeschrieben werden, werden auch dementsprechend markiert.

Im Bereich der Grammatikschreibung werden ebenfalls (fast)⁹ alle Arten von Markierungen, die Hausmann erwähnt, verwendet. Allerdings

Tabelle 1. Markierung im Wörterbuch (vgl. Hausmann 1989, 651).

	Art der Markierung	Kriterium	unmarkiertes Zentrum	markierte Peripherie
1	diachronisch	Zeitlichkeit	gegenwärtig	alt-neu
2	diatopisch	Räumlichkeit	gesamtsprachlich	regional/dialektal
3	diaintegrativ	Nationalität	national-sprachlich	entlehnt/fremd
4	diamedial	Medialität	neutral	gesprochen-geschrieben
5	diastratisch	sozio-kulturelle Gruppe	neutral	z. B. Oberschicht-Unterschicht
6	diaphasisch	Formalität	neutral	formell-informell
7	diatextuell	Textsorte	neutral	bibl./poet./lit./zeitungs-spr./administrativ
8	diatechnisch	Technizität	gemeinsprachlich	fachsprachlich
9	diafrequent	Frequenz	häufig	selten
10	diaevaluativ	Attitüde	neutral	konnotiert
11	dianormativ	Normativität	korrekt	unkorrekt

sind Markierungen in Grammatiken nicht wie im Wörterbuchartikel auf einen bestimmten Ort und eine bestimmte Form festgelegt. In der Duden-grammatik etwa sind Marker sowohl im Fließtext der grammatischen Erklärungen als auch in Tabellen und im Zusammenhang mit Beispielen zu finden. Je nachdem, wo ein bestimmter Marker verwendet wird, kann er als Abkürzung oder ausgeschrieben vorkommen oder als eine von mehreren vorzufindenden Paraphrasen, die der Autor nach Belieben setzt. Letztere sind zwar immer noch als Markierungen im Sinne der Wörterbuchschreibung zu deuten und zu klassifizieren, doch haben sie mit den knappen Markern der Lexikographie oft nicht mehr viel gemein. Wie vielgestaltig sich die „Varianzausdrücke“ in der Duden-grammatik zum Teil darstellen, zeigen die folgenden Beispiele¹⁰:

- diachronische Markierung, z. B. *veraltet, veraltend, früher, älterel jüngere Form, im älteren Deutsch, Variante X hält sich, das Deutsche tendiert zum Abbau von ...*
- diatopische Markierung, z. B. *schwäb.* (Duden 2009, 169), *in den meisten Regionen, im Süden des deutschen Sprachraums*
- diaintegrative Markierung, z. B. *fremdsprachig* (210), *aus dem Französischen entlehnt* (636)

- diamediale Markierung, z. B. *in gesprochener Sprache* (210), *in geschriebener Sprache*
- diastratische Markierung, z. B. *in poetischer Sprache* (365), *in gehobener Sprache*
- diaphasische Markierung, z. B. *formell, informell* (51)
- diatextuelle Markierung, z. B. *in der Literatursprache, in Fachtexten, in der geschäftlichen Korrespondenz*
- diatechnische Markierung, z. B. *in der biologischen und medizinischen Fachsprache, in der Fachsprache der Informatik* (168), *theol.* (223)
- diafrequente Markierung, z. B. *meist(ens), oft, häufig, öfter, häufiger, zuweilen, gelegentlich, manchmal, seltener, selten, sehr selten*
- dianormative Markierung, z. B. *ist/gilt als korrekt, ist anerkannt, ist zulässig, ist nicht anerkannt, ungrammatisch, falsch, ** (Asterisk)

Im nächsten Abschnitt soll das Vorkommen derartiger Markierungen im Kongruenzkapitel der Dudengrammatik genauer beleuchtet werden, wobei dieses Kapitel wie gesagt rein zufällig als Untersuchungsgegenstand gewählt wurde.

4. Varianzausdrücke im Kongruenzkapitel der Dudengrammatik

Das Kongruenzkapitel der Dudengrammatik (2009, 945–1018) befasst sich auf insgesamt 73 Seiten mit verschiedenen Aspekten der Kongruenz im Deutschen, z. B. mit der „Verteilung der grammatischen Merkmale in der Nominalphrase“ (946–973), dem „Kasus bei Konjunkionalphrasen“ (975–978) und der „Kongruenz mit dem finiten Verb“ (1004–1018). Es enthält alles in allem 17 Regeln und Merksätze, z. B.:

Adjektive werden nur dann schwach flektiert, wenn ihnen ein Artikelwort mit Endung vorangeht. (Andernfalls werden sie stark flektiert.)
(Duden 2009, 949)

Derartige Regeln dürften aus verschiedenen Gründen gerade von laienlinguistischen Lesern geschätzt werden. Zum einen sind sie in der neuesten Auflage der Dudengrammatik blau hinterlegt und damit vom Rest der grammatischen Erklärungen optisch abgehoben, wodurch sie dem Benutzer direkt ins Auge springen (sollen). Zum anderen werden hier grundlegende Regeln und Normen formuliert, die in Zweifelsfällen eine Orientierung bieten können, auch wenn davon ausgegangen werden muss, dass diese Regeln und Merksätze in erster Linie mit Bezug auf die Standardsprache formuliert werden¹¹. Auf diesen Umstand wird zwar gegebenenfalls im weiteren Kontext der Regel noch eingegangen, dennoch können die Regeln für sich genommen auch in der Art gedeutet

werden, dass sie für das „Gesamtsystem“ der deutschen Sprache gelten, was aber nicht zwangsläufig der Fall ist.

Wenn trotz einer vom Duden formulierten Regel Variation im Sprachgebrauch festzustellen ist, muss die Gültigkeit der Regel eingeschränkt werden, sofern die Grammatik ihrem selbst auferlegten Auftrag der Deskription gerecht werden will. So ergänzt Peter Gallmann, der Autor des Kongruenzkapitels der Dudengrammatik, in Bezug auf den oben zitierten Merksatz:

Für die teils nur gelegentlich, teils ziemlich konsequent auftretenden Abweichungen von der Grundregel für die Wahl der Adjektivflexion spielen vor allem zwei Faktoren eine Rolle: [...]

(Duden 2009, 952, unsere Kursivstellen).

Mit der Erwähnung von „Abweichungen“ weist der Autor darauf hin, dass die Grundregel im tatsächlichen Sprachgebrauch offenbar nicht durchgängig angewendet wird, d. h. es besteht Varianz. Des Weiteren könnte man hier interpretieren, dass der Grad der Varianz in einem Teil des Diasystems schwächer ausgeprägt ist als in einem anderen („teils ... teils“), was durch die Verwendung der Häufigkeitsangaben „nur gelegentlich“ und „ziemlich konsequent“ ausgedrückt wird. Auf welche Teile des Diasystems, auf welche Varietäten hier genau Bezug genommen wird, bleibt aber offen, d. h. letztlich bleiben die Häufigkeitsangaben in ihrem Varietätenbezug diffus¹².

Am obigen Beispiel ist jedoch gut zu erkennen ist, dass die Varianzausdrücke der Grammatikographie wie die Marker der Lexikographie auch in Kombination vorkommen können. Je nach Ort des Vorkommens sind sie unter Umständen aber nicht einfach juxtapositioniert, wie es meist in Wörterbuchartikeln der Fall ist, sondern oft auch syntaktisch integriert. Das führte bei der Feststellung der Varianzausdrücke im Kongruenzkapitel der Dudengrammatik manchmal zum Problem der Abgrenzung: Ist das noch als ein einzelner Varianzausdruck aufzufassen oder sind hier mehrere Dimensionen der Variation beteiligt? Dies von Fall zu Fall abwägend hat unsere Auszählung Folgendes ergeben: Das Kongruenzkapitel der Dudengrammatik enthält 164 verschiedene Varianzausdrücke (Types), die sich auf verschiedene Dimensionen der Variation beziehen. Da manche dieser Varianzausdrücke mehrfach vorkommen, ergibt sich letztlich eine Tokenzahl von 564, d. h., das Kapitel zählt durchschnittlich 7,7 Varianzausdrücke pro Seite.

Die Kombinierbarkeit von Varianzausdrücken ist ein Kriterium, das bei der Erstellung unseres Konzepts von Varianzausdrücken eine wichtige Rolle gespielt hat. Dieses Konzept soll im nächsten Abschnitt näher erläutert werden.

4.1 Das Konzept der Varianzausdrücke

Im Prinzip wird jede Variante in der Dudengrammatik hinsichtlich dreier Dimensionen der Variation markiert: der diasystematischen, der diachronischen und der diafrequenten Dimension. Ein Teil der Verpflichtung, jede Variante so ausführlich zu kennzeichnen, wird den Autoren bereits durch das Vorwort abgenommen, das besagt, dass die Dudengrammatik „die geschriebene und die gesprochene Standardsprache der Gegenwart“ (Duden 2009, 5) beschreiben will. Wenn also nichts weiter über eine bestimmte Variante ausgesagt wird, gilt sie automatisch als „standardsprachlich“ und „gegenwärtig“. Darüber hinaus muss sie in Bezug auf diese beiden Dimensionen zumindest als „häufig“ gelten, denn wäre sie die seltenere von zwei Varianten, müsste sie dementsprechend markiert werden. Erfüllt eine Variante diese drei Kriterien, so bedarf es theoretisch gar keiner Markierung – sie gilt dann aus dianormativer Sicht als „korrekt“. Dennoch werden Markierungen in der Dudengrammatik nicht nur dann gesetzt, wenn eine Variante in ein, zwei oder gar allen drei Dimensionen vom unmarkierten Zentrum abweicht, sondern gelegentlich auch dann, wenn der Gegensatz zur markierten Peripherie aufgezeigt werden soll. Dies ist im folgenden, dreifach markierten Beispiel teilweise der Fall:

Die Festbezeichnungen *Ostern*, *Pfingsten*, *Weihnachten* sind ursprüngliche Pluralformen, werden heute aber standardsprachlich meist als Singularformen mit Genus Neutrum behandelt

(Duden 2009, 179, unsere Unterstreichungen)

Da hier im ersten Teilsatz von *ursprünglichen* Pluralformen die Rede ist, deren Entwicklung bis in die Gegenwart verfolgt wird, wird als Kontrast zur früheren Verwendung die derzeit gültige Norm betrachtet („heute“). Das an sich ebenfalls unnötige *standardsprachlich* dient seinerseits der Gültigkeitsbeschränkung der Häufigkeitsangabe *meist*: In der Standardsprache werden die Festbezeichnungen zwar meist so behandelt, aber in anderen Varietäten kann dies durchaus anders sein. Letzteres wird zwar nicht explizit ausgedrückt, doch die Erwähnung der Standardsprache evoziert einen irgendwie gearteten Gegensatz dazu.

Derartige Markierungsmuster der Dudengrammatik (die sicherlich auch so oder in ähnlicher Form in anderen Grammatiken vorkommen) geben den Ausschlag für ein dreigeteiltes Konzept von Varianzausdrücken. Insgesamt werden die drei genannten Dimensionen der Gültigkeitsbeschränkung betrachtet, wobei jedoch Diasystem und Diachronie als linguistische Betrachtungsweisen noch einmal zusammengefasst werden können, während die Gebrauchsfrequenz als statistische Größe eine Sonderstellung im Modell einnimmt.

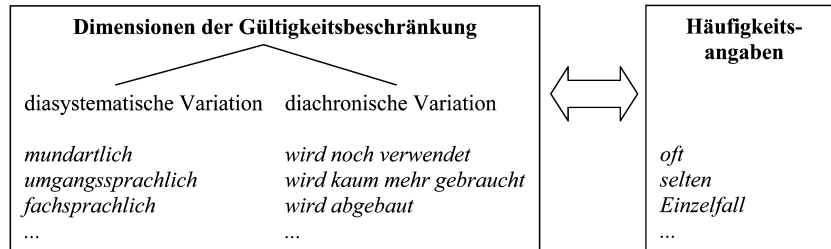


Abbildung 1. Konzept der Varianzausdrücke.

Wie bereits gezeigt wurde, sind Marker aller drei Dimensionen der Gültigkeitsbeschränkung miteinander kombinierbar, was aber auch nicht ausschließt, dass eine Variante ggf. mehrere diasystematische Marker erhält (Beispiel Genuszuweisung bei *Virus*: „der/das Virus (allgemeinsprachlich und in der Fachsprache der Informatik)“, Duden 2009, 168). Wenn eine Variante nicht explizit mit einem dianormativen Marker versehen ist, muss der Leser aufgrund der gemachten Angaben selbst auf die Korrektheit der Variante in einem bestimmten Kontext schließen. Die Achse der Normativität liegt also gewissermaßen quer zu den drei Dimensionen der Gültigkeitsbeschränkung, d. h., was zum angegebenen Zeitpunkt in der angegebenen Varietät mindestens häufig ist, kann als „korrekt“ gelten.



Abbildung 2. Achse der Normativität.

4.2 Dimensionen der Gültigkeitsbeschränkung

Die in der Dudengrammatik auffindbaren Varianzausdrücke lassen sich nach ihrer Zuordnung zu den drei Dimensionen der Gültigkeitsbeschränkung noch einmal in Untergruppen einteilen. Im diasystematischen Bereich ist der Hausmann'schen Klassifikation auch nach unserer Analyse des Kongruenzkapitels der Dudengrammatik nichts mehr hinzuzufügen, weshalb an dieser Stelle nur noch auf den Bereich der diachronischen Variation und den Bereich der Häufigkeitsangaben eingegangen werden soll.

4.2.1 Diachronische Variation

Die Varianzausdrücke zur diachronischen Variation, die wir aus dem Kongruenzkapitel der Dudengrammatik herausgelesen haben, lassen sich noch einmal in zwei Gruppen einteilen. Die erste Gruppe (a) besteht dabei aus solchen Varianzausdrücken, die sich auf einen (so gut wie) abgeschlossenen Sprachwandel beziehen, die zweite Gruppe (b) von Varianzausdrücken dient dagegen zur Markierung von Varianten, die gegenwärtig an einem Sprachwandelprozess beteiligt sind.

- a) *veraltet, hat sich schrittweise etabliert, fehlt heute ganz, wird kaum mehr gebraucht, ist selten geworden, wird heute vermieden*
- b) *veraltend, steht noch sehr oft, hat sich noch nicht durchgesetzt, hält sich, ist schon zulässig, das Deutsche tendiert zum Abbau solcher Konfigurationen*

4.2.2 Häufigkeitsangaben

Auch im Bereich der Häufigkeitsangaben lassen sich noch einmal zwei Untergruppen unterscheiden: Zum einen die von Schaeder (1989, 688) so genannten „Frequenzangaben“ (a), zum anderen solche Angaben, die auf Analysen des Dudenkorpus zurückgehen (b).

- a) *(immer), meist(ens), überwiegend, sehr oft, oft, häufig, öfter, häufiger, zuweilen, gelegentlich, manchmal, teilweise, seltener, selten, sehr selten, (nie)¹³*
- b) *Variante 1 ist im Dudenkorpus schon fast halb so häufig wie Variante 2; Variante 1 überwiegt, Variante 2 kommt aber auch vor; ist durchaus verbreitet; erscheint außerdem; überwiegt der Gebrauch bei Weitem*

Prinzipiell sind alle genannten Arten von Varianzausdrücken dazu gedacht, die in einer Grammatik besprochenen Varianten im Sprachsystem des Deutschen zu verorten und dem Grammatikbenutzer eine Hilfestellung bei der Auswahl der für seine Situation passenden Variante zu leisten. Je nachdem, wie viel der Nutzer über Themen wie sprachliche Variation und Sprachwandel weiß und wie er dazu steht, kann er durch den (in einer deskriptiven Grammatik zweifellos notwendigen) Einsatz von Varianzausdrücken aber auch verunsichert werden. Mit dieser Problematik beschäftigt sich das folgende, Häufigkeitsangaben näher betrachtende Kapitel, da hier die zahlenmäßige Abweichung von den Hausmann'schen Markern (er nennt nur *selten* und das eigentlich redundante *häufig*¹⁴, vgl. Hausmann 1989, 51) besonders auffällig ist. Mit dem Fragebogen sollte untersucht werden, wie die in der Dudengrammatik verwendeten Häufigkeitsangaben von potentiellen Nutzern interpretiert werden.

5. Zur Granularität von Häufigkeitsangaben

Häufigkeitsangaben in linguistischen Fachtexten haben keine eindeutige bzw. standardisierte numerische Entsprechung. Den Rezipienten dieser Texte sind also keine Interpretationshilfen gegeben um einschätzen zu können, wie häufig ein linguistisches Phänomen tatsächlich auftritt. Während Häufigkeitsangaben wie *immer* oder *nie* relativ eindeutig auf die Häufigkeiten 100% bzw. 0% schließen lassen, sind Ausdrücke wie *häufig*, *selten* oder *teilweise* weniger präzise. Im Folgenden wird für die Präzision eines sprachlichen Häufigkeitsausdrucks der Begriff *Granularität*¹⁵ (Bußmann 2008, 246) verwendet. Dieser bezeichnet die semantische Schärfe eines sprachlichen Ausdrucks. Die Granularität wird von Handlungsrahmen, Textsorte und Kommunikationspartnern festgelegt. Experten können bspw. durch Nutzung von Fachterminologie komplexe Sachverhalte genauer beschreiben, als es dem Laien möglich ist.

In der Medizin existiert ein Standard für die Angabe der Häufigkeit von Nebenwirkungen von Medikamenten. Laut *Medical Dictionary for Regulatory Activities* entsprechen die Formulierungen „Sehr häufig“, „Häufig“, etc. genauen Zahlen über das Auftreten von Nebenwirkungen:

Tabelle 2. Standard für Häufigkeiten in der Medizin (Quelle: Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte)¹⁶.

<i>Sehr häufig:</i>	mehr als 1 Behandler von 10
<i>Häufig:</i>	1 bis 10 Behandelte von 100
<i>Gelegentlich:</i>	1 bis 10 Behandelte von 1.000
<i>Selten:</i>	1 bis 10 Behandelte von 10.000
<i>Sehr selten:</i>	weniger als 1 Behandler von 10.000
<i>Nicht bekannt:</i>	Häufigkeit auf Grundlage der verfügbaren Daten nicht abschätzbar

In der Linguistik existiert bislang kein allgemein anerkannter Standard¹⁷ für die Assoziation von sprachlichen Häufigkeitsangaben mit numerischen Werten. Dadurch ergibt sich die Frage: Inwieweit herrscht Konsens über die sprachlichen Angaben von Häufigkeiten?

Um dies genauer zu untersuchen, wird in die folgenden drei Teilfragen untergliedert:

- Wie viele verschiedene Häufigkeitsangaben existieren?
- Welche werden davon finden tatsächlich Anwendung?
- Wie werden diese interpretiert?

Die Grundlage für die Beantwortung der Fragen bildet auch hier das Kongruenzkapitel der Dudengrammatik. Zunächst wurden sämtliche

Tabelle 3. *Häufigkeitsangaben im Kongruenzkapitel der Dudengrammatik*¹⁸.

1. X gilt allgemein	35. X ist ebenfalls zulässig
2. X gilt nicht allgemein	36. X erscheint außerdem
3. X gilt tendenziell	37. X hat sich noch nicht in allen Bereichen durchgesetzt
4. X gilt auch	38. X kommt gewöhnlich vor
5. X gilt immer	39. X steht noch sehr oft
6. X gilt überwiegend	40. X wird eher nicht verwendet
7. X gilt meistens	41. X wird noch häufig verwendet
8. X gilt oft	42. X wird normalerweise verwendet
9. X gilt öfter	43. Die Verwendung von X ist fakultativ
10. X gilt zuweilen	44. X hat sich erst in bestimmten Konstruktionen durchgesetzt
11. X gilt gelegentlich	45. X ist schon zulässig
12. X gilt manchmal	46. Bei X überwiegt der Gebrauch bei Weitem
13. X gilt seltener	47. Sprecher tendieren teilweise zur Verwendung von X
14. X gilt selten	48. X ist ausgeschlossen
15. X gilt nie	49. Das Deutsche tendiert zum Abbau von X
16. X kommt etwas weniger häufig vor	50. X wird kaum mehr gebraucht
17. X ist Ausnahme	51. X fehlt heute ganz
18. X ist Sonderfall	52. X ist üblich
19. X ist Einzelfall	53. X ist selten geworden
20. X ist Normalfall	54. X wird heute vermieden
21. X gilt eigentlich	55. X kommt am ehesten vor
22. X muss stehen	56. X gilt als nicht korrekt
23. es kann X stehen	57. Bei X ergeben sich zuweilen Unsicherheiten
24. X sollte stehen	58. X ist die Regel
25. es darf auch X stehen	59. X wird fast nur verwendet
26. der Gebrauch von X schwankt	60. bei X schwankt die Praxis
27. X überwiegt	61. X ist zunehmend regelhaft
28. X überwiegt, y ist auch möglich	62. bei X schwankt die Akzeptanz
29. X ist anerkannt	63. Aus stilistischen Gründen wird man hier oft X vorziehen
30. X ist nur teilweise anerkannt	
31. X ist nicht anerkannt	
32. nur X gilt als korrekt	
33. X ist auch möglich	
34. X ist zulässig	

Häufigkeitsangaben aus dem Text extrahiert. Formulierungen zur *Standardsprachlichkeit* wurden ausgeschlossen. Die folgenden 63 Formulierungen konnten identifiziert werden (siehe Tab. 3).

5.1. Fragebogen

Um zu überprüfen, wie diese Häufigkeitsangaben von unterschiedlichen Rezipienten interpretiert werden, wurde ein Fragebogen¹⁹ erstellt. Die Reihenfolge der Angaben im Fragebogen entspricht dem ursprünglichen Vorkommen im Originaltext. Bei der Beantwortung des Bogens sollten die Probanden nach ihrem persönlichen Sprachgefühl eine numerische Entsprechung für die jeweilige sprachliche Formulierung eintragen. Dabei hatten die Probanden drei verschiedene Möglichkeiten. Die Formulierungen konnten mit:

- einem **konkreten Zahlenwert** interpretiert werden (bspw. **50 %**).
- einem **Zahlenbereich** interpretiert werden (bspw. **40–60 %**).
- „**größer als**“ bzw. „**kleiner als**“ interpretiert werden (bspw. **>50 %** bzw. **<50 %**).

5.2 Interpretation der Daten

Für die statistische Auswertung und den Vergleich solcher unterschiedlicher Datentypen mussten unterschiedliche Verfahren verwendet werden. Die konkreten Werte konnten direkt miteinander verglichen werden. Für die Zahlenbereiche wurden der Mittelwert (M) und die Spannweite (S) des angegebenen Bereichs berechnet. Die „größer als“- bzw. „kleiner als“-Angaben sind äquivalent zu Zahlenbereichen zwischen dem angegebenen Zahlenwert plus 1 und 100 bzw. minus 1 und 0.

Beispiel: $x > 20 \rightarrow 21-100$ bzw. $x < 10 \rightarrow 0-9$

Insgesamt nahmen 39 Personen im Alter von 17 bis 75 Jahre an der Befragung teil. Darunter 18 weibliche und 21 männliche Probanden, 19 Studenten, 10 Hochschulmitarbeiter aus den Bereichen: Sprachwissenschaft, sonstige Geisteswissenschaften, Sozialwissenschaften, Naturwissenschaften und Mathematik. Die übrigen 10 Personen hatten hochschulferne Berufe. Die Befragten waren überwiegend Muttersprachler, jeweils einmal traten Griechisch, Rumänisch als zweite Muttersprache und Ungarisch als einzige Muttersprache auf. Bei der Interpretation der Daten konnten keine nennenswerten Unterschiede in Bezug auf diese sozialstatistischen Faktoren festgestellt werden.

5.3. *Auswertung des Fragebogens*

Bei der Auswertung des Fragebogens ergab sich ein breit gestreutes Ergebnis. Die folgende Tabelle bietet einen Überblick über die drei Häufigkeitsangaben mit der höchsten Granularität. Wie erwartet wurden die Ausdrücke „nie“ und „immer“ eindeutig am präzisesten interpretiert, gefolgt von „gilt überwiegend“.

Tabelle 4. *Häufigkeitsangaben mit höchster Granularität.*

	gilt nie	gilt immer	gilt überwiegend
Minimum (Häufigkeit)	0 (34)	70 (1)	65 (3)
Maximum (Häufigkeit)	14 (1)	100 (29)	95 (7)
Mittelwert	0,92	98,17	81,33
Modus (Häufigkeit)	0 (34)	100 (29)	75 (8)
Standardabweichung	2,89	5,32	9,59
Mittelwert der Spannweite	7,71	11,17	29,48
Modus der Spannweite (Häufigkeit)	0/10 (2)	4/10 (3)	19/49 (5)
Standardabweichung der Spannweite	10,34	10,82	16,21

Dem gegenüber stehen in Tabelle 5 die Häufigkeitsangaben mit der niedrigsten Granularität. Es finden sich Standardabweichungen von ~ 22 bis ~ 28. Hier herrscht also keinerlei Konsens über die Interpretation des sprachlichen Ausdrucks.

Tabelle 5. *Häufigkeitsangaben mit niedrigster Granularität.*

	gilt auch	gilt eigentlich	ebenfalls zulässig
Minimum (Häufigkeit)	14 (1)	5 (1)	10 (2)
Maximum (Häufigkeit)	100 (6)	98 (2)	100 (3)
Mittelwert	54,94	75,97	48,62
Modus (Häufigkeit)	50 (10)	95 (7)	50 (6)
Standardabweichung	26,83	25,31	25,29
Mittelwert der Spannweite	30,55	26,4	45,06
Modus der Spannweite (Häufigkeit)	10/20 (3)	10/49 (3)	10 (4)
Standardabweichung der Spannweite	22,585	22,38	27,99

Tabelle 6 zeigt, dass der Ausdruck „gilt allgemein“ mit einer Standardabweichung von < 8 eine hohe Granularität aufweist, während seine Negation „gilt nicht allgemein“ mit einer mehr als doppelt so hohen Standardabweichung interpretiert wird.

Tabelle 6. *gilt (nicht) allgemein.*

	gilt allgemein	gilt nicht allgemein
Minimum (Häufigkeit)	70 (1)	0 (1)
Maximum (Häufigkeit)	100 (3)	90 (1)
Mittelwert	87,49	22,03
Modus	85 (8)	24 (6)
Standardabweichung	7,83	18,54
Mittelwert der Spannweite	22,43	41,63
Modus der Spannweite (Häufigkeit)	9 (4)	49 (6)
Standardabweichung der Spannweite	15,53	27,12

Die Ausdrücke „gilt selten“ und „gilt seltener“ werden annähernd gleich interpretiert:

Tabelle 7. *gilt selten(er).*

	gilt selten	gilt seltener
Minimum (Häufigkeit)	2 (4)	4 (4)
Maximum (Häufigkeit)	70 (1)	58 (1)
Mittelwert	12,26	14,82
Modus	10 (13)	10 (8)
Standardabweichung	13,14	12,64
Mittelwert der Spannweite	15,8	22,2
Modus der Spannweite (Häufigkeit)	9 (6)	9 (5)
Standardabweichung der Spannweite	20,92	22,71

„Oft“ und „öfter“ werden deutlich unterschiedlich bewertet:

Tabelle 8. *gilt oft/öfter.*

	gilt oft	gilt öfter
Minimum (Häufigkeit)	50 (3)	10 (1)
Maximum (Häufigkeit)	85 (5)	90 (3)
Mittelwert	72,59	65,72
Modus (Häufigkeit)	75 (10)	60 (8)
Standardabweichung	10,18	18,98
Mittelwert der Spannweite	39,58	36,75
Modus der Spannweite (Häufigkeit)	49 (5)	49 (5)
Standardabweichung der Spannweite	15,61	17,98

Die in der folgenden Tabelle aufgeführten Häufigkeitsformulierungen stechen mit einer Standardabweichung von über 20 heraus. Es gilt also zu überlegen, ob eine gänzliche Vermeidung dieser und ähnlicher Ausdrücke der allgemeinen Erhöhung der Granularität linguistischer Fachtexte dienen könnte.

Tabelle 9. Unpräzise Häufigkeitsangaben mit hoher Standardabweichung.

1. Gilt auch (26,8)
2. Gilt eigentlich (25,3)
3. Ist auch möglich (24,8)
4. Ebenfalls zulässig (25,2)
5. Erscheint außerdem (28)
6. Hat sich noch nicht in allen Bereichen durchgesetzt (24,9)
7. Ist schon zulässig (22,1)
8. X gilt auch (22,7)
9. Gilt tendenziell (23,1)
10. Kommt etwas weniger häufig vor (24,4)
11. Sollte stehen (20,5)
12. Ist nur teilweise anerkannt (22,7)
13. Ist zulässig (24,8)
14. Ist ebenfalls zulässig (25,6)
15. Erscheint außerdem (26,1)
16. Hat sich noch nicht in allen Bereichen durchgesetzt (25,1)
17. Sprecher tendieren teilweise zur Verwendung von X (21,8)
18. Das Deutsche tendiert zum Abbau von X (22,2)

5.4 Standardisierung

Nachdem die Auswertung des Fragebogens gezeigt hat, dass nur in Bezug auf wenige der 63 verwendeten Häufigkeitsangaben relativer Konsens herrscht und dadurch die Granularität der Texte sinkt, erscheint eine Standardisierung für Häufigkeitsangaben ähnlich wie in der Medizin wünschenswert.

Ein solcher Standard zur sprachlichen Codierung und Interpretation numerischer Werte wird bereits bei *ellexiko* verwendet. *ellexiko* ist ein Bestandteil des Wörterbuchportals OWID (Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch des Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim). Das Online-Informationssystem zur deutschen Gegenwartssprache dokumentiert korpusgestützt den Wortschatz der deutschen Sprache. Der Standard dient Autoren wie Rezipienten zur sprachlichen Beschreibung bzw. Interpretation numerischer Werte²⁰.

In der folgenden Tabelle sind die Definitionen des *ellexiko*-Standards aufgeführt:

Tabelle 10. *ellexiko*-Standard²¹.

fast immer	für 90 % der Belege zu dieser Form im <i>ellexiko</i> -Korpus
meist	für 70 % bis unter 90 % der Belege zu dieser Form im <i>ellexiko</i> -Korpus
oft	für 50 % bis unter 70 % der Belege zu dieser Form im <i>ellexiko</i> -Korpus
genauso	für genau 50 % der Belege zu dieser Form im <i>ellexiko</i> -Korpus
auch	für 30 % bis unter 50 % der Belege zu dieser Form im <i>ellexiko</i> -Korpus
manchmal	für 10 % bis unter 30 % der Belege zu dieser Form im <i>ellexiko</i> -Korpus
selten	für unter 10 % der Belege zu dieser Form im <i>ellexiko</i> -Korpus

Die Auswertung des Fragebogens zu den Häufigkeitsangaben hat gezeigt, dass Häufigkeitsangaben mit den Ausdrücken „oft“, „auch“ und „manchmal“ keine hohe Granularität erreichen. Diese Ausdrücke finden sich jedoch auch im elexiko-Standard wieder. Es gilt also zu überprüfen, wie Rezipienten dieses überschaubare Set an Häufigkeitsangaben interpretieren. Ein zweiter Fragebogen wurde konzipiert und die sieben elexiko-Ausdrücke wurden um „nie“ und „immer“ ergänzt. Diese hatten sich in der ersten Umfrage erwartungsgemäß durch eine sehr hohe Granularität ausgezeichnet und ergänzen den elexiko-Standard zur vollen Bandbreite von 0% bis 100%.

Im ersten Teil des Fragebogens wurden die Probanden dazu aufgefordert, die in Tabelle 10 genannten Ausdrücke in eine Reihenfolge (von „am häufigsten“ zu „am wenigsten häufig“) zu bringen. Im zweiten Teil des elexiko-Fragebogens sollten dieselben neun sprachlichen Häufigkeitsangaben mit den numerischen assoziiert werden:

B [2] Bitte ordnen Sie die neun sprachlichen Häufigkeitsangaben den entsprechenden Zahlenwerten zu.

Bitte wählen Sie die zutreffende Antwort für jeden Punkt aus:

	nie	selten	manchmal	auch	genauso (oft)	oft	meist	fast immer	immer
100%	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
>90%	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
70 - 90%	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
50 - 70%	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
50%	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
30 - 50%	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
10 - 30%	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
<10%	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
0%	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>

Abbildung 3. Fragebogen 2 zum elexiko-Standard.

5.5. Auswertung des zweiten Fragebogens

Insgesamt wurden 45 vollständige Antworten ausgewertet. 27 Frauen und 18 Männer nahmen an der Umfrage teil. Darunter waren 20 Studenten und 21 Hochschulmitarbeiter, von denen insgesamt 19 Sprachwissenschaft studieren bzw. studierten. Bei der Interpretation der Daten konnten auch hier keine nennenswerten Unterschiede in Bezug auf diese sozialstatistischen Faktoren festgestellt werden.

Fünf der neun Ausdrücke zeigten bei der Auswertung eine im Sinne des elexiko-Standards korrekte Interpretation von ~ 64% bis zu 80%. Etwa zwei Drittel oder mehr der Befragten sind sich folglich über die Interpretation dieser sprachlichen Häufigkeitsangaben einig.

Die vier in Tabelle 11 markierten Ausdrücke werden zwar immer noch vor allen anderen und damit nach dem Standard korrekt interpretiert,

Häufigkeitsausdruck	Richtige Stelle zugeordnet	Richtiger Zahlenwert zugeordnet
immer (100%)	77,78%	80,00%
fast immer (>90%)	68,89%	80,00%
meist (70–90%)	68,89%	64,44%
oft (50–70%)	68,89%	55,56%
genauso (oft) (50%)	60,00%	57,78%
auch (30–50%)	42,22%	44,44%
manchmal (10–30%)	46,67%	57,78%
selten (<10%)	73,33%	66,67%
nie (0%)	73,33%	71,11%

zeigen aber eine deutlich breitere Streuung der zugeordneten Werte von ~ 56% bis ~ 42%.

Die Ergebnisse des zweiten Fragebogens zeigen, dass die Mehrzahl der Ausdrücke des *lexiko*-Standard im intendierten Sinne interpretiert werden. Probleme bereiten die gleichen Ausdrücke, die auch beim ersten Fragebogen durch geringe Granularität aufgefallen sind. Findet man präziseren Ersatz für diese, erhält man einen Standard, welcher bei konsequenter Verwendung sowohl bei Autoren als auch bei Rezipienten zur besseren Verständigung führen dürfte.

6. Schluss

Der vorliegende Beitrag konnte erst eine erste Annäherung an die Frage bieten, ob Varianzausdrücke als geeignetes Mittel zum Umgang mit dem Normativitätsdilemma gelten können. Die hochkomplexen Zusammenhänge zwischen sprachlicher Variation, grammatischer Varianz und Norm machen es für den Grammatikautor im Zeitalter des Deskriptionsanspruchs unabdingbar, sich zum Normativitätsdilemma zu verhalten: Der Anspruch, grammatische Varianz zu erklären und nicht etwa durch eine präskriptive Standardnorm einzuebnen, führt automatisch zur Notwendigkeit, Aussagen über den Stellenwert und Geltungsbereich von Varianten zu treffen: Der Grammatikautor kann sich dem nicht entziehen. Dies gilt insbesondere in der gegenwärtigen Situation, in der variationslinguistische Forschung Hochkonjunktur hat und von Referenzgrammatiken in zunehmendem Maße erwartet wird, dass sie sich nicht mit einer Beschreibung der geschriebenen Standardsprache begnügen.

Die Verwendung von Varianzausdrücken scheint insbesondere unter den Autoren der Dudengrammatik eine beliebte Strategie zu sein²². Dabei liegen uns bislang keinerlei Erkenntnisse darüber vor, wie die Nutzer die Varianzausdrücke interpretieren, d. h., ob die Varianzausdrücke dem

Nutzer tatsächlich im von den Autoren intendierten Sinne dabei helfen, grammatische Varianz zu begreifen. Die im vorliegenden Beitrag dokumentierten exemplarischen Untersuchungen haben den Eindruck einer fehlenden Systematik bei der Verwendung von Varianzausdrücken entstehen lassen. Ob die Varianzausdrücke ihren Zweck eines zielführenden Umgangs mit dem Normativitätsdilemma erfüllen, ist also völlig unklar. Wir möchten unsere Überlegungen zum Stellenwert der Varianzausdrücke in der Grammatikschreibung deshalb mit einem dringenden Appell an die Grammatikautoren abschließen, sparsamer und sorgfältiger mit diesen umzugehen.

Anmerkungen

1. Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um die Schriftfassung eines Vortrags in der Sektion „Wörterbuchbenutzungsforschung“ auf der GAL 2010 in Leipzig.
2. ‚Linguistische Grammatik‘ ist bei Helbig der Gegenbegriff zu ‚didaktische/pädagogische Grammatik‘ (1992, 137–140).
3. Wenn hier von ‚Grammatiken mit wissenschaftlichem Hintergrund und Anspruch‘ die Rede ist, so erfolgt damit eine Abgrenzung von solchen Grammatiken, die zwar dem Präskriptionsanspruch von Benutzern begegnen, ihre Darstellung aber nicht in dem aus unserer Perspektive wünschenswerten linguistisch-wissenschaftlichen Kontext verorten. Ein Beispiel für eine solche Grammatik ist die Grammatik von PONS. Aber natürlich gehören auch über eine Grammatik im engeren Sinne hinausgehende Sprachratgeber zu dieser Gruppe.
4. Die Unterscheidung von System- und Normfehlern übernimmt Ágel von Eisenberg/Voigt (1995) und fundiert sie durch Coserius Unterscheidung von System und Norm im Rahmen seiner Theorie des Sprechens (1988).
5. Dieser Befund aus der Grammatikbenutzungsforschung bestätigt im Grunde genommen Eisenbergs Bekenntnis zur ‚Funktion einer Grammatik einer verschriftlichten Sprache als der herausgehobenen Funktion‘ (2007, 290).
6. Laut Ágel ist dies nicht die einzige Ursache für grammatische Zweifelsfälle, ein Zweifelsfall kann beispielsweise auch auf den peripheren Status einer Norm zurückgeführt werden (2008, 67). Unser Eindruck ist, dass Konflikten zwischen grammatischen Teilsysteme eine herausragende Rolle als Grundlage für Zweifelsfälle zukommt.
7. ‚Solche Komplexitätsreduktionen‘ bezieht sich auf die Annahme homogener, diskreter Varietäten.
8. D in Sprache_d und Norm_d steht für ‚Sprache deskriptiv‘: ‚eine historische Einzelsprache wie Französisch, Italienisch, Spanisch usw. unter Einschluß all ihrer Ausprägungen und Varietäten‘ (Koch 1988, 328).
9. Tatsächlich sind in der Dudengrammatik auch diaevalutive Marker zu finden, z. B. *abwertend*, *wohlwollend*, *ironisch distanzierend*. Da diese sich jedoch in allererster Linie auf die Bedeutung von sprachlichen Einheiten, nicht aber auf grammatische Konstruktionen beziehen, werden sie in unserer Aufstellung nicht berücksichtigt.
10. Wenn nicht anders angegeben, entstammen die Beispiele dem Kongruenzkapitel der Dudengrammatik (2009, 945–1018).
11. Im Vorwort der Dudengrammatik heißt es: ‚Die Dudengrammatik beschreibt die geschriebene und die gesprochene Standardsprache der Gegenwart‘ (Duden 2009,

- 5). Insofern ist durch die gesamte Grammatik hindurch eine standardsprachliche „Nullmarkierung“ mitzudenken, wenn eine Variante nicht explizit einer anderen Varietät zugeordnet wird. Wer jedoch im Berufsleben schnell eine Antwort auf eine grammatische Frage benötigt, wird seine Nachschlagehandlung wohl kaum mit dem Studium des Vorworts beginnen. Andererseits sind es in beruflichen Situationen ohnehin meist die standardsprachlichen Normen, die nachgefragt werden.
12. Zwei Seiten weiter findet sich dann eine Tabelle, in der „die in der heutigen Standardsprache überwiegenden Verwendungsweisen“ (Duden 2009, 953) von Adjektiven nach diversen Artikelwörtern zusammengestellt sind. Es wird aber auch darauf hingewiesen, dass man in „realen [?] Texten der Gegenwartssprache“ und in der „älteren Literatursprache“ (2009, 953) auf Abweichungen stoßen kann.
 13. *Immer* und *nie* sind hier in Klammern gesetzt, da im Grunde keine Variation besteht, wenn etwas immer oder nie der Fall ist.
 14. Schaefer zählt schon einige mehr auf: „seltener“, „selten“, „häufiger“, „häufig“, „oft“, „meist“, „auch“ etc.“ (Schaefer 1989, 688).
 15. Granularität [lat. *granum* >Korn<]. Grad der Grob- oder Feinkörnigkeit der sprachlichen Abbildung eines Sachverhalts. Die G. ist textsortenspezifisch voreingestellt, kann aber durch sprachliche Mittel explizit verfeinert werden (z. B. durch *genau genommen*) oder vergrößert (z. B. durch *grob gesagt*). Die Ermittlung des Wahrheitswertes einer Aussage setzt voraus, dass die G. feststeht. So ist z. B. *Frankreich ist sechseckig* (AUSTIN [1962: 143]) bei einer groben G. eine wahre und bei einer feinen G. eine falsche Aussage.
 16. http://www.bfarm.de/SharedDocs/4_FAQ/DE/Arzneimittel/pal/ja-ampal-faq.html;jsessionid=53D1606547641CAF272CBF5423674176.1_cid103?nn=1010894
 17. Weiter unten wird der interne Standard der Onlineplattform *lexiko* untersucht. Dieser findet jedoch bisher keine Verwendung außerhalb der Plattform OWID des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim.
 18. Im Sinne einer besseren Vergleichbarkeit wurden die einzelnen Angaben dem Schema „X ...“ angepasst.
 19. <https://opinio.hrz.uni-giessen.de/limesurvey/index.php?sid=73439&lang=de>
 20. (vgl. <http://www.ids-mannheim.de/lexik/lexiko/2011-04-11:17.47>)
 21. (vgl. http://www.owid.de/lexiko/_beGlossar.html Grammatik 2011-04-11:17.47)
 22. Wir haben zwar bislang keine systematischen Analysen durchgeführt, gehen aber stark davon aus, dass sich in der Dudengrammatik tatsächlich deutlich mehr Variationsausdrücke finden als bspw. bei Eisenberg (2006a, b) oder Helbig/Buscha (2001).

Literatur

- Ágel, Vilmos. 2008. *Bastian Sick und die Grammatik. Ein ungleiches Duell*. In: Info-DaF, 64–84.
- Austin, John Langshaw. 1962. *How to do things with words*. London/Oxford/New York: Oxford University Press.
- Bußmann, Hadumod (Hrsg.). 2008. *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 4., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage. Stuttgart: Kröner.
- Coseriu, Eugenio. 2007. *Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens*. 2., durchgesehene Auflage. Narr: Francke (Tübinger Beiträge zur Linguistik 508) [1. Auflage 1988].
- Dudengrammatik = Duden. 2009. *Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. 8., überarb. Aufl. Hrsg. von der Dudenredaktion. Mannheim et al.: Dudenverlag (Duden 4).

- Eisenberg, Peter & Gerhard Voigt. 1990. *Grammatikfehler?* In: Praxis Deutsch 102, 10–15.
- Eisenberg, Peter. 2006a. *Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort*. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Eisenberg, Peter. 2006b. *Grundriss der deutschen Grammatik. Der Satz*. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Eisenberg, Peter. 2007. *Sollen Grammatiken die gesprochene Sprache beschreiben?* In: Ägel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.). *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 269), 275–295.
- Hausmann, Franz Josef. 1989. *Die Markierung im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch: eine Übersicht*. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zguste, Ladislav (Hrsg.). *Wörterbücher, Dictionaries, Dictionnaires*. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.1), 649–657.
- Helbig, Gerhard & Joachim Buscha. 2001. *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin et al.: Langenscheidt.
- Helbig, Gerhard. 1992. *Grammatiken und ihre Benutzer*. In: Ägel, Vilmos/Hessky, Regina (Hrsg.). *Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik*. Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik 128), 135–150.
- Hennig, Mathilde. 2002. *Wie kommt die gesprochene Sprache in die Grammatik?* In: Deutsche Sprache 4/2002, 307–327.
- Hennig, Mathilde. 2006. *Rezension zu: Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. 7., völlig neu erarbeitete und erweiterte Auflage. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim et al.: Dudenverlag 2005. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 73, 82–86.
- Hennig, Mathilde. 2009. *Wie viel Varianz verträgt die Norm? Grammatische Zweifelsfälle als Prüfstein für Fragen der Normenbildung*. In: Hennig, Mathilde/Müller, Christoph (Hrsg.). *Wie normal ist die Norm? Sprachliche Normen im Spannungsfeld von Sprachwissenschaft, Sprachkritik und Sprachdidaktik*. Kassel: University Press, 14–38.
- Hennig, Mathilde. 2010. *Plädoyer für eine Grammatikbenutzungsforschung: Anliegen, Daten, Perspektiven*. In: Deutsche Sprache, 38, 19–42.
- Hennig, Mathilde/Löber, Melanie. 2010. *Benutzung und Benutzbarkeit von Grammatiken*. In: Bons, Iris/Gloning, Thomas/Kaltwasser, Dennis (Hrsg.). *Fest-Platte für Gerd Fritz*. Gießen 32. 05. 2010. URL: http://www.festschrift-gerd-fritz.de/files/hennig_loeber_2010_benutzung-und-benutzbarkeit-von-grammatiken.pdf.
- Klein, Wolf Peter. 2003. *Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft*. In: Linguistik online: http://www.linguistik-online.de/16_03/klein.html
- Klein, Wolf Peter. 2004. *Deskriptive statt präskriptiver Sprachwissenschaft!?* In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 32, 376–405.
- Koch, Peter. 1988. *Norm und Sprache*. In: Albrecht, Jörn/Lüdtke, Jens/Thun, Harald (Hrsg.). *Energie und Ergon*. Band 2: Das sprachtheoretische Denken Eugenio Coserius in der Diskussion. Tübingen: Niemeyer (Tübinger Beiträge zur Linguistik 300), 327–354.
- Püschel, Ulrich. 1989. *Evaluative Markierungen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch*. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zguste, Ladislav (Hrsg.). *Wörterbücher, Dictionaries, Dictionnaires*. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Erster Teilband. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.1), 693–699.
- Schaeder, Burkhard. 1989. *Diäfrequente Markierungen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch*. In: Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert

- Ernst/Zguste, Ladislav (Hrsg.). Wörterbücher, Dictionaries, Dictionnaires. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Erster Teilband. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.1), 688–693.
- Schmidt, Jürgen Erich. 2005a. „Versuch zum Varietätenbegriff.“ In: Lenz, Alexandra/Mattheier, Klaus Jürgen (Hrsg.). *Varietäten – Theorie und Empirie*. Frankfurt a. M.: Lang (Vario Lingua 23), 61–74.
- Schmidt, Jürgen Erich. 2005b. „Sprachdynamik.“ In: Eggers, Eckhard/Schmidt, Jürgen Erich/Stellmacher, Dieter (Hrsg.). *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. Beiheft 130 zur Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Stuttgart: Steiner, 15–44.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7).

Anschrift der VerfasserInnen:

Prof. Dr. Mathilde Hennig
Justus-Liebig-Universität Gießen
Fachbereich 05, Institut für Germanistik
Otto-Behaghel-Straße 10B
35394 Gießen
E-Mail: Mathilde.hennig@germanistik.uni-giessen.de

Thomas Hochscheid
Gartfeld 21
35390 Gießen
E-Mail: Hochscheid@web.de

Melanie Löber
Lindenstraße 39
34308 Bad Emstal
E-Mail: meloeber23@googlemail.com